

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Stachel, Holdine: Ein Ackerbürgerstädtchen wird Industriestadt. Auszug aus dem im Petermännken-Verlag erschienenen Buch „Mit schwerem Gepäck auf steinigem Weg“ [betr. Wittenberge].

Ein Ackerbürgerstädtchen wird Industriestadt

Auszug aus dem im Petermänken-Verlag erschienenen Buch

„Mit schwerem Gepäck auf steinigem Weg“

Nicht der feudale Gutsbesitzer von Putlitz hat dem Städtchen Wittenberge, das im Jahre 1800 nicht mehr als achthundert Einwohner beherbergte, zu höherer Entwicklung verholfen. Gegen die feudalen Ansprüche begannen zuerst bürgerliche Interessen, sich, den Stein-Hardenbergschen Reformen entsprechend, durchzusetzen. Die Schifffahrt auf der Elbe mußte 1819 für den Handel freigegeben werden. Wittenberges Arbeiter dienten seit der Zeit dem Warenverkehr zwischen Berlin und Hamburg. Dampfschiffe, später Schleppdampfer mit ganzen Zügen von Kähnen passierten täglich den Hafen in Wittenberge. Zeitweise zählte man hundertzwanzig durchfahrende Kähne an einem Tag.

Es lohnte sich also, in Wittenberge Kapitalien zu investieren und durch Arbeitskräfte, die leicht in die Stadt zu ziehen waren, Profite zu erzielen.

Eine Ölmühle wurde 1823 gegründet. Bis 1928 blieb sie im Besitz der Familie Herz. Dann wandelte sich das Unternehmen zur Märkischen Ölwerke-Aktiengesellschaft, deren Generaldirektor und Hauptaktionär der Amerikaner Luis Roever wurde.

Nachdem 1848 zwischen Berlin und Hamburg auch der Bahnverkehr eröffnet worden war, wurde 1850 in Wittenberge eine große Tuchfabrik errichtet.

Das Bahnnetz dehnte sich aus. Nach Nord und Süd, nach Ost und West legten die Eisenbahnarbeiter Schienenstränge, die wichtige Zentren deutschen Handels und Wirtschaftslebens verbanden. Über Magdeburg, Lüneburg, Perleberg, Salzwedel liefen die neuen Verkehrsadern und führten nach Dresden, Leipzig, Lübeck, Hamburg, Wismar und Berlin.

Siebentausend Einwohner zählte die Stadt im Jahre 1873. Es wurde notwendig, 1875 ein Reichsbahnausbesserungswerk (RAW) einzurichten. Zunächst arbeiteten dort hundert Menschen. Doch sehr schnell mußten die Werkstätten erweitert und neue angeschlossen werden. Die Zahl der Beschäftigten wuchs. Der Notwendigkeit, sich um die eigenen Interessen zu kümmern und die politischen Zusammenhänge des wirtschaftlichen Lebens zu erkennen, konnten sich viele Arbeiter nicht entziehen. Aber mit Hilfe des Bismarckschen Ausnahmegesetzes wütete die Reaktion gegen alle Versuche der Arbeiterschaft, durch gemeinsame politische Aktionen ihr Recht

zu erzwingen und ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Erweiterung der Produktion, vermehrte Anwendung von Maschinen, dadurch verstärkte Ausnutzung der Arbeitskraft des einzelnen, erhöhte Profite ohne entsprechende Lohnerhöhung, Gründung neuer Betriebe, das ist immer das Ziel der Profitjäger. Durch das Steigen des eigenen Reichtums möchten sie den eigenen Arbeitern, die ja nicht blind sind, bessere Tage vorgaukeln, die in Zukunft auch ihnen freundlich winken. Aufseher und Antreiber, die sich zu Helfern dieses Betruges hergeben, in manchen Fällen zunächst sogar, ohne die Tragweite zu erkennen, werden besser bezahlt.

Vor allem boten in Wittenberge die Beschäftigung in der Königlichen Haupteisenbahnwerkstätte und der Dienst bei der Eisenbahn willkommene Gelegenheiten, in den Arbeitern die Auffassung zu wecken und zu nähren, daß spezialisiertem Wissen und Können und differenzierter Arbeit fortan allein ihr Streben zu dienen habe. Es ging nicht mehr allen, die vorher die alten sozialistischen Prinzipien, Arbeitszeitverkürzung, Lohnerhöhung, Koalitionsrecht, Verbesserung der sozialen Zustände, verfochten hatten, allein darum, diese Forderungen ihrer Verwirklichung möglichst schnell näher zu bringen. Gar viele unterlagen den Versuchungen, der Verbesserung ihrer eigenen wirtschaftlichen Lage den Kampf um die Klasseninteressen zu opfern. Zugesicherter Arbeitsplatz und bewilligte Pensionsansprüche bei den als Beamte aus der Arbeiterklasse äußerlich Herausgelösten ließen sie vergessen, daß Versprechungen, Verträge und Garantien kein fester Boden mehr sein können, wenn erst die Garanten stürzen. Verbittert und verständnislos standen einander auch in Wittenberge in vielen Familien Vater und Sohn, Bruder und Schwester gegenüber. Freundschaften und alte Kameradschaft zerschellen, wenn der Arbeiter das Gesetz der geschichtlichen Entwicklung der Gesellschaft zum Sozialismus erkennt und danach handelt, der Beamte aber, wie es sein Staat fordert, königstreu der Erhaltung einer alten Gesellschaftsform dient.

Im Eisenbahnerschützenverein oder im Kriegerverein distanzieren sich viele offensichtlich von der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften. Aus anfangs vielleicht lediglich inspirierter Berechnung entwickelte sich bald Stolz auf die privilegierte Stellung.

Schützenuniformen, geschultertes Gewehr, Zylinder, Gehrock und Schärpe wurden vom herrschenden Bürgertum seinem Troß gern bei festlichen Gelegenheiten als Attribute bürgerlicher Würde gewährt, um so offensichtlich wie nur möglich zu trennen, was vereint dem Großbürgertum gefährlich hätte werden müssen.

Noch heute zeugen alte Grabsteine davon, wie es gelang, Standesdünkel zu züchten, um, wenn nicht anders, dann durch Pietät auch noch die Nachkommen an Krone und herrschendes Kapital zu binden. Die erschütterte Nachwelt erfährt, wo der Königliche Haupteisenbahnwerkstättenhelfer XY

seine letzte Ruhestätte gefunden hat, und daß es Gott gefallen hätte, den Königlichen Reservelokomotivführer Z zu sich zu rufen.

An diesem absichtsvoll erzeugten und mehr als ein Jahrhundert immer raffinierter gezüchteten Zwiespalt hat die Arbeiterschaft bis zur Beseitigung aller Klassenprivilegien gelitten und mit den Resten der eingefressenen Anschauungen, die das Begreifen so erschwerten, bis auf den heutigen Tag zu kämpfen.

Die wachsende Bedeutung Wittenberges als Eisenbahnknotenpunkt wirkte ganz offensichtlich auf die Lebensgestaltung vieler Facharbeiter günstig. Gleichzeitig aber forderte das Klasseninteresse von den ehemaligen Kollegen derer, die dieser bevorzugten Schicht angehörten, tiefere Einsicht für den notwendigen verstärkten Kampf ums Brot und ums Recht der Arbeiter in den kleinen Privatbetrieben, vor allem aber in den großen Fabriken der Kapitalisten.

Es gibt eine ganze Anzahl Namen, die noch heute bei den alten Arbeitern in Wittenberge guten Klang haben, weil sie Erinnerungen an Taten wecken, die der damaligen Arbeiterbewegung Ehre machen. In einer Reihe anderer war Genosse August Zander einer, der nicht vergessen werden darf. Sein Leben und das seiner Angehörigen ist ein getreues Abbild des Daseins proletarischer Familien. Die Sorge ums tägliche Brot wurde von Mann und Frau gemeinsam getragen. Vier Kinder streckten die Hände nach Essen aus. Brot allein aber konnte sie nicht fürs Leben kräftigen. Bei achtzehn Mark Wochenverdienst des Hauptnährers — mehr gab es für einen ungelernten Arbeiter nicht im Kleinbetrieb — arbeitete Frau Zander mit. Wo sich nur eine Gelegenheit bot, suchte sie Beschäftigung und half durch Waschen und Verrichten von Hausarbeit in fremder Wirtschaft, um die dringend erforderlichen Geldmittel zu beschaffen, ihre Kinder satt zu machen. Ein Stückchen Land wurde nach Feierabend und sonntags gemeinsam bearbeitet, damit Kartoffeln und Gemüse vom schmalen Lohn nicht auch noch einen Teil beanspruchten. Obgleich das Maß an Arbeit zum Überlaufen voll war, blieb August Zander Zeit und Kraft zum Nachdenken über die Zusammenhänge des täglichen Lebens. Die Widersprüche, auf die er im Betrieb bei Arbeits- und Lohnverteilung stieß, die auch seine Frau in fremden Familien beobachtete, bildeten einen Teil des Gesprächsstoffs und bestätigten, was Zeitungen und Schriften der Sozialdemokraten immer wieder als Zeichen der kapitalistischen Entwicklung ihren Lesern vor Augen führten.

Als er 1900 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und auch der Gewerkschaft wurde, sah er seinen Weg noch nicht klar voraus, wußte nicht, daß ihn nach langjähriger Bewährung seine Freunde und Genossen als einen der ersten Arbeitervertreter zum Stadtverordneten wählen würden. Die ganzen schweren Zeiten hindurch hielten sie eng zusammen, August Zander, Wilhelm Lewenich, Richard Lademann, Fritz Jürgens und ihre

engsten Vertrauten, und bildeten den Kern in der sozialdemokratischen Gruppe. Sie trieben auch weiterhin das politische Leben immer wieder voran, waren führend bei den politischen Auseinandersetzungen und bei der Entwicklung der Arbeiterbewegung in Wittenberge. Sie warben Freunde für die gemeinsame Sache, und in ihren Reihen fanden die Arbeiter auch bei den späteren erbitterten Klassenkämpfen beratende Freunde. Aus ihrer Mitte heraus wuchs die Vorhut des Proletariats.

Jenseits des großen Teiches beobachteten kapitalistisch interessierte Kreise auch die Entwicklung der Elbestadt, und 1903 gründete The Singer Manufacturing Co. General Management aus New York in Wittenberge eine Nähmaschinenfabrik. Ganz gewiß trieb nicht Sorge um die Arbeitsfähigkeit und Rentabilität deutscher Schneiderbetriebe oder hilfsbereite Freundschaft zu deutschen Hausfrauen die amerikanischen Geldleute zur Kapitalausfuhr nach Wittenberge. Um durch ihr amerikanisches Kapital Profite aus Deutschland herauszuholen, kauften sie deutsche Arbeitskraft. Absatz ihrer Produkte in Europa war ihnen sicher. Da die Kaufsummen in Abzahlungsraten geleistet werden konnten, hungerte sich manche Familie das Geld für eine Maschine ab, damit die Hausfrau durch Heimarbeit zum Unterhalt beitragen konnte. Jetzt erschien es auch gar manchem auf dem Lande verlockend, in die Stadt zu ziehen. Verwunderlich war das nicht; denn viel geschickter verstand man dort zunächst, dem Arbeiter zu verbergen, wieviel mehr an Wert er schuf, als er erhielt.

Was aber bei einer Übersiedlung dem Arbeiter verlorenging, weil die Möglichkeit fehlte, durch zusätzliche Arbeit der Frau und der Kinder im Garten und bei Kleinviehhaltung das Leben etwas zu verbessern, das ließ sich erst berechnen, wenn der Tisch in der Stadt noch armseliger bestellt war als in der Dorfkate. Dennoch, der scharfe Kontrast zwischen arm und reich, zwischen gut bezahlter Tätigkeit und schlecht entlohnter Arbeit blieb für viele in unpersönlicher Verschwommenheit mehr geahnt als erkannt. Über die Dividende der Aktionäre wußten die meisten Arbeiter kaum Näheres. Das Leben der Industriellen spielte sich nicht vor ihren Augen ab. Der Abstand zu ihnen war weiter — leerer als der Weg zwischen Insthaus oder Stallkammer und Großbauernhof. Der Schloßpark, zum mindesten die erleuchteten Fenster der Herrenhäuser, die vollen Scheunen und die reich besetzten Viehställe waren jedem Dorfbewohner, wenn nicht durch Augenschein, dann doch durch Erzählungen Bedienter, wohlbekannt. Gar zu kraß ließ der Anblick des Wohllebens die Armen in den Hütten ihre ganze quälende Bedrängnis fühlen.

Der Zug zur Stadt wurde übermächtig.

1905 hatte Wittenberge 18 501 Einwohner,

1909 schon 20 464.

Zwar zogen auch Fachkräfte aus der Fremde zu, die meisten Arbeiter jedoch kamen vom Lande.



Lea Grundig: KZ-Appell